

die Gondoliere in ihren Gondeln schliefen, und wie das Volkspruchwort scherzend sagt, nur Fliegen, Hunde und Fremde durch die Straßen irren. Auch der geschwähige Ridolfo, der alte Erzähler, schwieg. Noch stiller war's im Hafen. Die Schiffsmannschaft hielt Sieste. Langsam wiegten sich hohe Dreimaster auf der grünen Meereswelle und die bunten Flaggen, sonst so lustig in die Luft hinausflatternd, standen still. Blumendüfte waren es nun freilich nicht, die hier die Luft erfüllten. Wohl aber zog ein eigenes, den Bewohnern von Seestädten wohl bekanntes und angenehmes Gedüst hin und her, von der Sonne aus den theergetränkten Schiffen und Thauwerk, aus der klaren Seefluth, aus den Moosen und Tanggeflechten, die an der Hafenummauer üppig wuchsen, heiß aufgesogen. O, wer je am Meerstrande war, den weht wohl der Blumen-geruch des Vaterlandes nach einem stillen, warmen Lenzesregen, während ferne Donner durch den Himmel rollen, blasse Blitze die Kirschblüthen beleuchten und Segen und Fruchtbarkeit in jedem aromgeschwängerten Silbertröpfchen zur brünstigen Erde niederrauschen, kaum lieblicher und erinnerungsreicher entgegen? Waren es ähnliche Gefühle oder war es ein Hang zur Schwermuth, dem die tiefe Stille der Mittagsstunde eines heißen Tages eben so geisterreich ist als die der Mitternacht, welche den jungen Portugiesen Domenico Terradelles im Hafen festhielten, wo er, auf einem Mauervorsprunge sitzend, gedankenvoll oder gedankenlos in's grüne Meer hinunter starrte?

Er war aus seiner Vaterstadt, dem meerumgürteten Vissabon, von bedeutenden Gönnern nach Italien gesandt, um Musik zu studiren, und lebte nun, nachdem er einige Jahre mit dem größten Eifer diesen Zweck in Rom verfolgt hatte, seit einigen Monden in Venedig, um hier den theatralischen Styl kennen zu lernen und selbst eine Oper zu schreiben; wo möglich aus jeder Gattung eine. Aber werden den jungen Mann scharfer in's Auge faßte, sah bald, daß der schwerlich eine komische Oper oder gar eine burleske Farfa, wohl aber eine lyrische Tragödie, wie es heut' zu Tage heißen würde, noch lieber aber eine Missa oder ein Requiem schreiben dürfte. Zwei und zwanzig Jahre alt, schlank aber kräftig, war er mit seiner gebräunten Gesichtsfarbe, seinen blendend weißen Zähnen und seinen Purpurlippen das vollendete Bild einer reinen, überkräftigen südlichen Jugend. Wild und weich flog sein schwarzes Haar, das er gegen die Sitte jener Zeit, der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, frei und ungekünstelt trug, um die hohe Stirn, die Anmuth und Heiterkeit verkündet haben würde, hätten nicht unter ihr, von schwarzen Augenbrauen und Wimpern überschattet, ein paar Augen gegläht, schwarz wie Kohlen und wie Gnomenlichter mit me-

tallischem Glanze aus tiefen Orbits hervorleuchtend. Tiefir Ernst und gewaltige Kraft verband sich in seinen Zügen mit Schwermuth, Weichheit und Ironie zu solch seltsamem Gemisch, daß man seinen Blick nicht lange ertragen konnte, ohne irr an ihm zu werden. Eben so sein Gespräch. Bald kräftig daher brausend, wenn ihm irgend etwas die Seele erhob, bald einsylbig und verschlossen bis zur finstersten Monotonie. Von einer Herzogsfamilie empfohlen und reich unterstützt, der er — erzählte man sich — näher angehören sollte, als er wußte, weil er sich sonst den Herzogshut an der Stelle des jetzigen Besitzers auf's Haupt gedrückt haben würde, konnte es ihm weder an Bekanntschaften noch an Mitteln zu den reizendsten Genüssen fehlen. Allein, nachdem er seine Briefe abgegeben, vernachlässigte er die meisten; jene Genüsse verschmähte er. Mochte nun jenes Gerücht von seiner hohen Abkunft Wahrheit oder Lüge seyn, gewiß ist es, daß in seinem ganzen Wesen etwas Eigenthümliches, ächt Bornehmes lag. Neigung zu Waffenthaten blühte oft in ihm auf, wenn er von den alten Gondolieren, die der Republik in ihren Feldzügen gegen die Türken gedient hatten, sich erzählen ließ. Fechter und Schwimmer war er, ohne Gleichen. So wie er aber nun im Leben hingestellt war, schien er nur für seine Kunst geboren, die er mit glühender Leidenschaft liebte und mit Mannesernst studirt hatte. Einsam war er gern. Auch an dem Tage, den wir beschrieben, saß er an seiner Lieblingsstelle, von einem Gewölbbogen überdacht, und sah dem langsamen, tausend Mal vergebens wiederholten Emporklimmen eines Polypen zu, der an den glatten Quadern seine hundertfachen Arme anklammerte, oder den wunderlichen Dingen der jählings auftauchenden Seesterne. Brauchen wir zu bemerken, daß nicht diese Gegenstände es waren, die ihn beschäftigten? Dem tiefsinnigen Jünglinge war das damalige Musiktreiben der Italiener, das sich schon in jener Zeit sehr dem wesentlosen Klingklang näherte, eben so zuwider, als später unserm Landsmanne, dem großen Gluck. Was würden die beiden Männer erst sagen, wenn sie die heutige italienische Kirchen- und Theatermusik hören sollten! Damals durfte sich doch kein Componist mit seinen Arbeiten in die Kirche wagen, der nicht den strengen Styl studirt hatte. Ueber einen Satz, wie man sie heut' zu Tage aus den flachsten Opern in der Kirche während der heiligen Handlung hören muß, hätte man damals Anathema geschrieben. Auch im Theater verlangte man neben Melodie, Wahrheit des Ausdruckes, sinnvolle Beachtung des Textes und Festhalten der Charaktere. Auch eiferten die damaligen alten Meister sehr, sowohl gegen den überhandnehmenden feivolen Geschmack, als gegen die Trägheit und Oberflächlichkeit der